

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

16.12.1923 (No. 50)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 50



16. Dez. 1923

Astronom Christian Mayer S. J. in Schwetzingen.

Im Jahre 1752 wurde der Jesuitenpater Christian Mayer auf Anraten des Paters von Seedorf, des Erzbischofs und wirklichen Geheimen Rats Carl Theodors, Kurfürsten von Pfalz-Baiern, als ordentlicher Professor der Mathematik und der Experimental-Physik in Heidelberg angestellt und erhielt auch den Titel und die Stelle eines ordentlichen Professors der Sternkunde.

Geboren am 26. August 1719 zu Meseritz in Böhmen, hatte Mayer in Brünn, Wien, Tyrnau (Kgl. Freistaat im ungarischen Komitat Preßburg, bis 1773 Universität) Rom und Würzburg alle Sprachen, Philosophie, Mathematik und Theologie studiert und war dann 1745 in den Jesuitenorden eingetreten. Etwa 10 Jahre dauerte seine Tätigkeit in Heidelberg, wo er das physikalische Kabinett gegründet hatte. Aber die Lage der Stadt paßte ihm nicht für seine astronomische Tätigkeit wegen der, wie er schreibt, durch die Heidelberger Berge leidenden Astronomie und er geht öfters nach Schwetzingen, wo das ferne Gebirge seinen Beobachtungen nicht mehr hinderlich war, die er in einer anscheinend sehr primitiven Sternwarte aufstellte. Wo diese stand und wann sie errichtet wurde, läßt sich nicht mehr genau feststellen. In der „Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen“ (Mannheim 1809) berichtet Zeyher: „Als im Jahre 1762 der Planet Merkur durch die Sonne ging, ließ der verewigte Carl Theodor an dieser Stelle — gemeint ist das Arboretum — eine kleine Sternwarte von Holz erbauen, wo der gelehrte Jesuit Christian Mayer, damals Hof-astronom, dieses merkwürdige Ereignis in unserem Planetensystem beobachtete. Im folgenden Jahre wurde sodann auf dem Schlosse eine wirkliche Sternwarte mit einem beweglichen Dache erbaut und mit den vorzüglichsten Instrumenten bereichert, welche der Kurfürst aus England kommen ließ. Mayer setzte nun unter dem Schutze dieses erhabenen Fürsten seine astronomischen Arbeiten fort, welche die gelehrte Republik mit all der Würdigung aufnahm, die sie verdiente. Damals bestimmte Mayer die Polhöhe von Schwetzingen auf $49^{\circ} 23' 4''$. Helmina von Chezy führt im „Handbuch für Reisende nach Heidelberg und Umgebung“ (1815) gleichfalls eine brettterne Sternwarte in Schwetzingen an, die, 1762 errichtet, auf dem jetzigen Drangerieplatz gestanden haben soll, um den Durchgang Merkurs durch die Sonne zu beobachten. Da aber im Jahre 1762 kein Merkurdurchgang stattfand, sondern im Mai 1753 und im November 1756, und da Mayer einmal erwähnte, er habe bei der am 18. Mai 1761 stattgehabten Mondfinsternis die Längendifferenz zwischen Paris und dem alten Schwetzingen Observatorium berechnet zu $24^m 35^s$, so muß die Sternwarte auch schon früher erbaut worden sein, als oben angegeben.

Anfang Januar 1768 wird die neue, auf dem Schloß gelegene Sternwarte fertig, deren Unterbau noch heute auf dem Speicher des Schwetzingen Schloßes wohl zu erkennen ist. Neun, etwa $3\frac{1}{2}$ bis 4 Meter hohe starke Balken, durch Querringel zusammengehalten und im Kreise auf einem festen, hölzernen Rundgestell aufgerichtet, bilden den Unterbau der Sternwarte, deren Boden wahrscheinlich in Höhe der Plattform des jetzigen Belvedere lag. Der Ausgang erfolgte durch die noch bestehende Treppe, die zwischen den beiden Dächern zum Belvedere hinaufführt. Der Mittelpunkt der Sternwarte lag nicht genau

über der Mitte der Durchfahrt des Schloßes, sondern um $2\frac{1}{2}$ Fuß nördlich. Der Durchmesser des Observatoriums, das mit einem beweglichen, kupfernen Dach bedeckt war, betrug, nach Abzug des äußeren Umganges 10 Fuß, 8 Zoll. Für himmlische und irdische Beobachtungen war der Platz, wie Mayer erwähnt, äußerst bequem, da die Aussicht weder gegen Süden, noch gegen Norden durch irgend ein Hindernis gehemmt wird, wenngleich auch die näheren Berge bei Heidelberg manchmal die gegen den Horizont gerichteten Beobachtungen etwas stören können. Auch das obere Gemach des kleinen, nördlichen Turmes am Schlosse, das einen Durchmesser von 8 Fuß, 11 Zoll hatte, wurde für Beobachtungen benützt. An Instrumenten waren vorhanden: Ein beweglicher Kreis-Quadrant von $2\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, den Mayer mit dem Gelde anschaffte, das Carl Theodor ihm zu einer Reise nach Marseille gewährt hatte. Das Instrument war 1758 von Canivet in Paris verfertigt. Die beiden Fernrohre, der Limbus und das Knie sind aus Messing, das übrige Geßell ist aus Eisen. Das eine Fernrohr ist fest, das andere beweglich. Die Objektivöffnungen betragen 1 Zoll. Vergrößerung 20fach. Achromatische Objektive. Der Limbus trägt zwei Teilungen von 90° , von denen die eine die Zenitdistanzen, die andere die Höhen bezeichnet. Das Knie ist aus drei Vergrößerungen gebildet, um das Instrument in jeden möglichen Positionswinkel zu stellen. (Das Instrument ist auf der Sternwarte in Heidelberg.) 2. Ein Tubus von Dollond, 10 Fuß, das „hervorragendste aller Instrumente“ (Heidelberg). 3. Ein Newtonsches Teleskop, 4 Fuß. 4. Ein Gregorianisches Teleskop, 15 Zoll. 5. Ein Tubus, 6 Fuß. 6. Eine große, parallaktische Maschine zur Aufnahme zweier Fernrohre eingerichtet. (Nähere Beschreibung fehlt.)

Ferner wird in den Akten noch angegeben: Ein zwölf Fuß langes, altes gutes Fernrohr so außen mit Papier und Olivenholz eingekleidet, von Florenz (von Campani), dessen sich annoch Galläus ganz glaublich bedient hat. Solches habe annoch bei Ausräumung der alten Schatzkammer mit gültigster Erlaubnis von dem seeligen Schatzmeister (Chr. Goë?) empfangen und bei einigen Mondfinsternissen in Schwetzingen mit gutem Erfolge gebraucht. (Objektiv mit Brennweite 4 Meter, 10 Zentimeter, in Heidelberg.) Außerdem: Ein dergleichen zwölf engl. Fuß zehn Zoll langes gasillähches Fernrohr (von Campani) mit türkischem Papier und ledernen Ringen überzogen, so wie das vorige, annoch im besten Zustande sich befindet. 7. Eine Uhr mit Sekundenpendel, die Mayer im Jahre 1756 bei seinem Aufenthalt in Paris von dem ausgezeichneten Künstler — gemeint ist Uhrmacher — Le Paute auf Anregung des berühmten Herrn Franz de La Bande, erstem Astronomen der kgl. academie, erworben hatte. Ihren guten Gang hatte Mayer durch viele genaue Versuche ausprobiert und gefunden, daß sie, außer bei sehr starkem, plötzlichem Temperaturwechsel innerhalb 24 Stunden nur um etwa 1 s differiere. (Bei einer guten, modernen astronomischen Uhr darf die tägliche Variation 0,05 s nicht überschreiten.) Durch die Ueberführung der Uhr von Heidelberg nach Schwetzingen und durch die Aufstellung in der neuen Sternwarte war der Gang natürlich wieder unsicher geworden und Mayer sieht es als seine erste Aufgabe auf dem Observatorium an, ihren Gang wieder aufs Genauste zu bestimmen.

Aber die häufige Bewölkung des winterlichen Himmels, die nur selten eine Zeitbestimmung zu machen erlaubte, zog die Arbeit in die Länge. Desters hatte er fünf, auch zehn und noch mehr Sonnenhöhen gemessen, konnte aber keine im Mittag erhalten und ebenso häufig machten die Wolken bei Nacht „hohlerweise“ die Aufnahme der korrespondierenden Höhen der Sterne unmöglich, da er wohl die Höhen der aufgehenden Gestirne messen konnte, nicht aber die der im Untergang begriffenen. Da Mayer außerdem wiederholt nach Heidelberg zu seinen Vorlesungen mußte, vergingen Wochen, und es wurde Februar, bis er endlich „das feste Geheiß“, den wahren Gang der Pendeluhr kennen gelernt hatte, der allerdings noch einmal durch einen hieheren Schmiedemeister, der an dem Uhrscheitel heftig herumklopfte, empfindlich gestört wurde, so daß an einem Tag sich eine Gangdifferenz von 12 s zeigte. Thermometer und Barometer waren ebenfalls vorhanden.

In der alten Sternwarte war die Breite von Schwetzingen bestimmt zu $49^{\circ} 21'$.

Bei der Mondsfinsternis am 17. März 1764 wurde fleißig beobachtet. Mayer selbst war am 10 fäßigen Dollond und am 6 fäßigen Tubus tätig. Mit dem letzteren, der ein Pariser Mikrometer trug, wurden die Phasen bestimmt. Am Gregorianischen Teleskop waren der Professor der Kosik in Heidelberg, N. P. Vogt, S. J., am Newtonischen der Magister Schlesslein, S. J. und Dr. Gruthoffen, am 2 1/2 fäßigen Quadranten der Ephorus des Schwetzingen Schlosses, Zeller, beschäftigt. Zum Beobachten der Mondsfinsternis am 1. April 1764 diente der 6 fäßige Tubus mit dem Mikrometer.

Bei der Sonnenfinsternis am 16. August 1765 war eine gar illustre Gesellschaft auf der Sternwarte versammelt. Der Kurfürst Carl Theodor war in Begleitung des Oberkammerers von Wachtendonk, Ministers von Beders, Oberkammerers von Bieregg, Oberjägermeisters von Hafe und Geheimrats von Stengel erschienen, um sich das Naturschaupiel anzuschauen. Ebenso hatte sich der Herzog von Zweibrücken, Herr von Dümme, ehemaliger Minister Ludwigs XV., Graf Maucour, sächsischer Gesandte und Kriegsrat von Hohenhausen auf dem Observatorium eingefunden, wo sie während der ganzen Dauer der Finsternis verblieben. Der Kurfürst Carl Theodor und der Herzog von Zweibrücken betrachteten die Sonne mit farbigen Gläsern, die ihnen Mayer gegeben hatte. Fast nimmt es Wunder, daß, trotz dieser Menge von Besuchern, es Mayer möglich war, seine Beobachtungen durchzuführen, bei denen ihm der Physik-Professor P. Ignatius Kreuzler, der Logikprofessor P. Anton Vogt und der Ephorus Zeller zur Seite standen.

Das Hauptwerk Mayers während seines Aufenthaltes in Schwetzingen war unstreitig die Festlegung einer Standlinie in der Pfalz, die als Fortsetzung der Cassinischen Triangulation auf der rechten Rheinseite gelten konnte. Diese Standlinie sollte die Grundlage für die Karte Mannheim-Basel bilden. Die Ausführung der Berechnung hat Mayer in dem in lateinischer Sprache — wie die meisten seiner Schriften — abgefaßten Buche: Basis Palatina beschrieben. Ein Exemplar dieser Abhandlung, das sich in der Karlsruher Landesbibliothek befindet, ist der Markgräfin von Baden mit eigenhändiger Inschrift des Verfassers gewidmet: A. S. A. Serenissime Madame la Margrave de Baden-Durlach. Mayer, S. J.

In einer etwas schwülstigen Einleitung, in der der Kurfürst Carl Theodor, nach dem Geschnacke der damaligen Zeit, zusammen mit allen möglichen Herren des Altertums, Beschützern der Künste und Wissenschaften gefeiert wird, erwähnt Mayer, der Kurfürst habe einen neuen Sitz der Astronomie in seinem Hause aufgerichtet und vergleicht ihn dabei mit König Alfons *) und mit dem Landgrafen von Hessen, die beide Verehrer der astronomischen Wissenschaft waren.

Am, Carl Ferber, gebühre der Ruhm dieser Basis als dem ersten deutschen Fürsten und diesen Ruhm werden die Städte bewahren, deren wirkliche Distanzen er (Mayer) berechnet habe.

Dem aufmerksamen Besucher Schwetzingens wird neben all dem Schönen, was Schloß und Park bieten, der lange, gerade Weg auffallen, der von den Heidelberger Bergen kommend unter dem Portal des Schlosses hindurch führt und sich in der Ferne, in der Rheinebene, zu verlieren scheint. Der Weg von der Bergstraße bis nach Schwetzingen ist jedenfalls ziemlich alt, nach Westen zu verbot der Retscher Wald früher die freie Durchsicht. Aber der Wunsch Carl Philipps, nach dem Pfälzer Gebirge ebenso schauen zu können, wie nach den Heidelberger Bergen, wurde durch die Ingenieure und Mannschaften der Philippshurger Garnison unter dem kaiserlichen General Grafen Schmettau im Jahre 1734, wie es heißt, in einer Nacht erfüllt.

Der Gedanke, diese gerade Strecke als Fundamentalbasis zur Gradmessung auszunutzen, lag nahe und Mayer erhält im Jahre 1763 vom Kurfürsten die Erlaubnis, sie zu berechnen,

* König Alfons X. von Castilien 1223—1284 ließ die nach ihm benannten alfonsinischen Tafeln der Planetenbewegungen berechnen. Starb verlassen in der Verbannung in Sevilla. Wilhelm IV. Landgraf von Hessen 1532—1592, errichtete zu Cassel eine Sternwarte, wahrscheinlich mit einer Art Drehturm, wo er fleißig beobachtete.

wobei ihm auch Cassini beistehend war. Die Gradmessung war im 18. Jahrhundert sozusagen Mode geworden. Der französische Grad hatte in Verbindung mit dem peruanischen eine Abplattung der Erde ergeben, die ziemlich genau mit der von Newton theoretisch gefundenen übereinstimmte, in Verbindung aber mit dem Lappländischen eine mehr als doppelt so starke Abplattung gezeigt, so daß noch manches Rätsel zu lösen war.

Die Basis, die der trigonometrischen Rechnung zugrunde lag, begann im Osten da, wo der von Heidelberg nach Bruchsal gehende Wanderer zur Rechten das kurfürstliche Schloß erblickt. Diesen östlichen trigonometrischen Punkt nennt Mayer zu Ehren Cassinis, den Cassinischen, und am Tage vor der Ankunft dieses „hochberühmten“ Mannes, am 26. Dezember 1763, läßt er hier einen großen Stein aufrichten, den man dort aus der Erde gegraben hatte und der als Zeichen des Anfanges der Ausmessung mit zwei Normallinien versehen wurde. Diese Normallinien waren wohl zwei aufeinander senkrecht stehende Linien, deren Schnittpunkt den trigonometrischen Punkt bildeten. Dann führte die Basis, wie oben erwähnt, gerade unter dem Torbogen des Schlosses und durch den Park hindurch bis an den Rhein. Später legt Mayer noch einen, um 862 Fuß weiter östlich in den Bergen gelegenen Punkt fest, um von dieser höheren Stelle aus Mannheim, Worms, Speyer, Philippsburg, Neustadt und andere, jenseits des Rheines gelegene Orte besser sehen zu können. Vier Punkte der Basis waren somit festgelegt: der in den Bergen, der Cassinische, die Sternwarte auf dem Schlosse und der am Rhein gelegene, der aber nicht genau bezeichnet wird.

Für Ausmessung der Winkel bedient sich Mayer des oben erwähnten Cassinischen Quadranten, dessen Transport im Gelände aber die größte Schwierigkeit bereitete. Das Instrument war so schwer, daß die Kräfte von vier starken Männern nicht hinreichten, den Quadranten herumzutragen. Da kommt aber der Oberkammerer von Bieregg mit Rat und Tat zu Hilfe. Er schickt dem Vater ein von zwei Maultieren getragenes Gestell, auf dem nun das Instrument mit Leichtigkeit überall hinfördert werden kann und wodurch die Messungen von beiden Seiten der Basis, von der Stralenburg, von Ladenburg und von Mannheim aus ermöglicht werden.

Zu den direkten Messungen werden hölzerne Meßlatten benötigt, 24 Schuh lang, 3 Daumen dick, die sich bei jeder Witterung, wie durch nachträgliche, vergleichende Messungen festgestellt wird, gleich bleiben und die sich auch nicht veränderten trotzdem sie einmal während zweier Nächte der Unbill der Witterung, Schnee und Reif, ausgesetzt waren.

War die Luft zu stümmerig und konnten die entfernteren Triangulationspunkte bei Tage nicht mit Bestimmtheit anvisiert werden, so läßt Mayer bei Nacht an dem zu beobachtenden Punkt ein großes Feuer anzünden, um auf diese Weise den Winkel genau zu erhalten. Besonderen Dank weiß Mayer dem Markgrafen Carl Friedrich, auf dessen Geheiß am 12. Juli 1763 auf dem Turmberg bei Durlach und auf dem Michaelsberg bei Bruchsal große Feuer entzündet werden, um die Winkelmessungen auch nach diesen Punkten zu ermöglichen.

Zum Schlusse der „Basis Palatina“ folgt als Ergebnis die Zusammenstellung der berechneten Entfernungen: Von der Sternwarte zum Ostpunkt der Basis, nach Mannheim, zur Stralenburg, nach Speyer, von Worms nach Mannheim und von Mannheim nach Speyer. Die Länge der Basis, auf der die ganze Rechnung aufgebaut war, war gefunden zu $88294 \frac{1}{10}$ Pariser Schuhe.

Dies war „der 1. Versuch in Deutschland dieser Art, für die Erdbeschreibung nützlich und notwendig, und von der Pariser Academie der Wissenschaften mit Beifall aufgenommen.“ Auch die astronomischen Beobachtungen, die in Schwetzingen gemacht wurden, hatten die Sozietäten der Wissenschaft zu London und St. Petersburg ihren gedruckten Sammlungen einverleibt, ebenso wie die Bestimmung der Polhöhe der Sternwarte in Schwetzingen und die Beschreibung einer Sonnen- und Mondsfinsternis, verglichen mit den Beobachtungen anderer berühmter Astronomen.

War durch den glänzenden Haushalt Carl Theodors Schwetzingen weit über die Grenzen des Palatinats bekannt geworden, so bekam auch der Ruf der kleinen Sternwarte, durch den unermüdbaren Fleiß und durch die genauen Beobachtungen Mayers in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang, den sie neben der Tätigkeit des gelehrten Vaters auch dem Kurfürsten zu verdanken hatte, der die himmlischen Beobachtungen durch weitgehende Unterstützung mit irdischen Mitteln ermöglichte.

Mit der Zeit aber begann die Sternwarte den Anforderungen nicht mehr zu genügen und Carl Theodor ließ auf den Vorschlag Mayers in Mannheim die große Sternwarte errichten, deren Grundstein am 1. Oktober 1772 gelegt und die mit den vorzüglichsten Instrumenten, u. a. mit dem großen Birdischen Mayerquadrant, ausgerüstet wurde, den Mayer besonders zur Beobachtung von Doppelsternen benützte. In Mannheim begann die systematische Beobachtung und Beschreibung der Doppelsterne, doch ist anzunehmen, daß Mayer schon in Schwetzingen

gen diesen „Fixsterntrabanten“ seine Aufmerksamkeit zuwandte und somit hier den Grund zu dem Ruhme legte, der ihm, als dem Entdecker der Doppelsterne, gebührt.

Zum letztenmal hören wir etwas von der Schweisinger Sternwarte in einem Briefe Mayers an Bernoulli vom 27. September 1776, in dem er ihm über die Mondsfinsternis vom 30. Juli berichtet, die er selbst in Mannheim beobachtet habe, während in Schweisingen von einem erfahrenen Beobachter der Anfang der Finsternis durch ein gemeines Fernrohr von 6 Fuß gesehen wurde. Aber wegen der minderen Vollkommenheit der Schweisinger Uhr, die er den folgenden Tag mit der Mannheimer verglich, wolle er nicht Bürge sein, daß nicht ein Fehler von 1 Min. 30 Sec. in den angezeigten Zeiten stecken könne.

Dann wurde es im Schweisinger Schlosse und auf der Sternwarte still. Im Jahre 1778 verließ Carl Theodor endgültig seine Sommerresidenz, um nach München überzusiedeln, Mayer hatte seinen Wohnsitz nach Mannheim verlegt, sich dort ganz der Astronomie widmend bis zu seinem Tode, der am 16. April 1783 erfolgte. Eine große Tätigkeit hatte Mayer auch auf literarischem Gebiete entfaltet, über zwei Dutzend Schriften werden angeführt, von denen namentlich die „Gründliche Verteidigung der Fixsterntrabanten“ zu erwähnen ist, in der er die

Angriffe des Wiener Astronomen P. Hell auf seine Entdeckung der Doppelsterne abwehrt. Die Beschreibung des Venus-Durchgangs durch die Sonne, zu dessen Beobachtung er 1769 nach Petersburg reiste, war der Kaiserin Katharina II. gewidmet in dem Buche: „Expositio de transitu Venoris aute discum solis“. Alle Schriften, mit Ausnahme der „Gründlichen Verteidigung“, sind in lateinischer Sprache abgefaßt. Manches ist unvollendet geblieben, wie die „Charta geographica“, und viele seiner Beobachtungen sind, wie Klüber in der „Beschreibung der Mannheimer Sternwarte“ berichtet, noch „ungedruckt, welche in der Bibliothek der Mannheimer Sternwarte in 4 länglichen Querbänden aufbewahrt werden.“ Außerdem ging ein großer Teil seiner Schriften bei einem Brande auf der Mannheimer Sternwarte am 31. Juli 1776 zugrunde.

Sein arbeitsreiches, ganz der Wissenschaft geweihtes Leben spiegelt sich am besten in seiner von Hofrat Kahner in Frankfurt verfaßten Grabchrift wider:

Die Hülle Mayers ruht in diesem Sand.
Entsefelt bereist jetzt fremda sein Geist
Das unbegrenzte Reich der Sterne.
Es war sein Augenmerk schon in der Ferne
Und eigentliches Vaterland.

—

Joh. Aug. Beringer / Briefe von J. W. Schirmer.

Joh. Wilhelm Schirmer, dem Begründer der badischen Kunstschule, dem Wegweiser in der Landschaftskunst, war — nach der Wecker der besten Gedanken. Ein leidenschaftlicher Rauch- und Kunstfreund könnte in diesen Zeiten der materialistischen Geschichtsbetrachtung leicht ursächliche Zusammenhänge zwischen den Meisterwerken Schirmers und den Bremer Zigarren nachweisen, die bewährte Freundeshand ihm auswählte und zusandte. Wir geben in den nachfolgenden, bisher unbekanntem Schirmerbriefen einen kleinen Einblick in das beginnende Karlsruher Kunstleben, behalten uns vor, weitere Belege für den Einfluß von „wackerem Tabaksrauch“ auf das werdende Karlsruher Schaffen gelegentlich beizubringen.

Die Karlsruher Kunsthalle bewahrt unter andern Bildern vom Begründer der badischen Kunstschule Joh. Wilhelm Schirmer die „Vier Tageszeiten“ mit der Parabel vom barmherzigen Samariter als Staffage, und zugleich im Rückschau-Saal der „Großen deutschen Kunstausstellung“ einen der vielen Vorläufer des ganzen Werkes, den goldglänzenden „Abend“. Ebenso besitzt die Kunsthalle die Zeichnungen zu den im 5. Brief genannten Abrahamzyklus unter Nr. 798—747.

Alle diese Werke sind in Karlsruhe entstanden. Die nachfolgenden Briefe werfen auf Leben, Schaffen und Empfinden Schirmers so wertvolle Streiflichter, daß durch die liebevolle Behandlung seiner Rauchleidenschaft sogar einige tatsächliche Unstimmigkeiten im bisherigen Wissen über Schirmer beseitigt werden: Zunächst, daß die Organisationsarbeit an der Kunstschule den Meister vom Sommer 1854, als er nach Karlsruhe berufen wurde, bis im November 1856 vom produktiven Schaffen abhielt (Br. 1), ferner daß für den nun entstehenden Zyklus der „Tageszeiten“ der Spätsommer 1857 als Endtermin gelten müssen (Br. 4) und daß für den Abrahamzyklus — den letzten Teil der 26 Darstellungen zum 1. Buch Moses), der zuerst angefertigt wurde, erst das Jahr 1860 — nicht 1855 bis 1856) in Betracht kommt (Br. 4), sowie daß allgemein die letzten Lebensjahre Schirmers im wesentlichen von seinen Arbeiten zu biblischen Texten ausgefüllt war (Br. 4 und 5).

Sehr wertvoll sind auch die kunsthandwerklichen Bemerkungen über Karlsruhe (Nr. 1), die Äußerungen über den Fortgang in der Kunstschule (Br. Nr. 1), sowie die Auslassungen über seine ehemaligen Düsseldorf-, nunmehr Karlsruher, Freunde und Standesgenossen C. F. Lessing und Ad. Schroedter (Br. Nr. 5), deren Verhältnis zum Rauchen und zur Kunst vielleicht ein anderes Mal besprochen werden kann.

Ganz besonders anziehend und menschlich schön ist das Verhältnis Schirmers zum Briefempfänger, dem Bremer Großkaufmann Philipp Graeven, mit dem er, wie Lessing, Schroedter, Jordan, S. Ritter u. a., schon in Düsseldorf freundliche Beziehungen hatte. Graeven, gestorben 1879, war in Bremen Mitbegründer des dortigen Kunstvereins und viele Jahre Vorstandsmitglied desselben. Unter den Bremer Kaufleuten war er einer der ersten, der Kunstwerke sammelte und vermittelte, die sich teilweise in den Familien noch erhalten haben. Von seinen 4 Töchtern verheiratete sich (1857) eine an den Kaufmann Sparkuhle, deren Kinder eine kunstfreundliche Erziehung erhielten. Ein Teil des Graevenschen Kunstbesitzes ging in den Besitz der Familie Sparkuhle über und wurde seit 1880 von einem Sohn Ph. J. Sparkuhle so vermehrt, daß wir in dessen Kunstbesitz einen Ueberblick über deutsches und westeuropäisches Kunstschaffen seit 70 Jahren auf materischem und graphischem Gebiet erhalten können. Als Sekretär des „Vereins für historische Kunst“ hat Sparkuhle, aus dessen Besitz die

nachfolgenden Briefe stammen, lebendige Beziehungen zur gegenwärtigen Kunst. Er pflegt sie durch freigebige Förderung junger Talente und durch Ankäufe gediegener Kunstwerke aus unserer Zeit — ein Sammler und Kunstfreund von weitem Blick, wie er heute in Deutschland selten geworden ist.

Nicht ohne erquickenden Humor vollzieht sich der Austausch von Rauchzeug und Kunstwerk vertrauensvoll zwischen den beiden Kunstfreunden, die nach und nach zwei wirkliche Freunde geworden sind. Nicht ohne Ergriffenheit wird man den letzten Brief lesen, der uns Schirmer „noch so voll Schaffensdrang“ zeigt. Ein Jahr später (1863) starb er plötzlich.

Diese Briefe aus dem Karlsruher Kunstleben aber lauten:

Karlsruhe, am 21. März 1857.

Ihren soeben erhaltenen lieben gütigen und — nachsichtigen Brief erwidern, bedaure ich nichts mehr, als daß ich Ihnen, lieber Herr Graeven mit meiner nunmehr bald von Stapel zu lahenden Sendung nicht zuvor gekommen bin, und daß ich in Ihren Augen nachlässig erscheinen muß.

Nur flüchtig meine Geschäftsabhaltungen berührend konnte ich überhaupt die Palette erst im November vorigen Jahres in die Hand nehmen.

Die kurzen Tage und die Korrektur (täglich) bei 23 Elenen nahmen die besten Stunden, demungeachtet sind ich gleich 4 Bilder an für Ihre Auswahl. 3 derselben werden zu Ostern fertig und werde jedenfalls zwei oder auch das dritte senden.

Aus der bedeutenden Mehrauslage an Zoll und Porto, welche ich bis ca. 36 fl. hier selbst zu zahlen hatte, unterlasse ich's, Ihnen die Goldrahmen um die Bilder zu senden, zumal dieselben hier sehr mangelhaft und nachlässig verfertigt werden, indem der Stuck sich leicht ablöst und dann Unallick anrichten könnte.

Ihrer freundlichen Proposition von wegen einer abermaligen Sendung Zigarren eingedenk, können Sie dann nach Belieben von den Bildern behalten, was Ihnen gefällt.

Denken Sie aber ja nicht, daß dieses die einzige Arbeit war, welche mich oft bis Nachts 12 Uhr in Anspruch nahm; ein Cyklus von 4 biblisch historischen großen Landschaften habe ich in Angriff genommen und sind dieses vier ernste Tageszeiten eines Menschen, der hinab gen Jericho ging. Das erste, eine Morgenlandschaft, stellt den Abschied vom Elternhause dar, ein Sohn erhält den Segen der Eltern, indem er aus dem Vaterhause tritt auf die Wanderschaft in die Ferne. Das zweite Bild ist der Ueberfall der Räuber, die ihn halb todt schlagen und berauben in wilder Einöde felsiges Gebirge mit Wald. Das dritte ist am Abend, wo der barmherzige Samariter den verschmachtenden Kranken auf sein Esel hebt; das vierte, wo er ihn in die Herberge brinat, der Mond geht am heiteren Himmel auf und der letzte Abendstern ruht auf das friedliche Häuschen am Felsenabhang.

Da ich diese Gegenstände vor dem Uebertragen in's Große erst in kleinerem Maßstab mehrmals durchkomponiert und gemalt habe, und von letzterem Subject eine Copie genommen, so lege ich dasselbe an Sie gleichfalls (außer den deutschen Waldbildern) bei, prätere aber nicht, daß Sie es behalten sollen, und kann es entweder ein anderer Kunstfreund, dem es gefällt, nehmen, oder können es auch wieder mit den Zigarren retour senden.

Es ist ganz schrecklich, wie viel ich an Zigarren jetzt verconsumieren muß, denken Sie, daß ich schon bald zu Ende mit Ihrer vortrefflichen Sendung bin. 1000 Stück habe ich nur noch davon, also zunächst der Qualität ist mir auch die Quantität von Wichtigkeit.

Ihrer gütigen Berechnung der Verwertung meiner Bilder stelle ich jedoch alles anheim, und werde mich vor allen Dingen auf's herzlichste freuen, wann Ihnen meine Herberge gefallen sollte.

Mit Gottes Segen für das junge Paar verbleibe ich in aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster J. W. Schirmer.

Carlsruhe, am 15. April 1857.

Geehrter Herr und Freund!

So eben wird die Kiste nach Bremen gepackt, deren Inhalt aus 3 Bildern und zwar „Deutschen Waldbildern“ besteht.

Mit innigstem Wunsche, daß dieselben Ihnen lieber Herr Graeven, gefallen mögen, erlaube ich mir noch folgendes:

Da diese drei Bilder die Veranlassung für Trocknung (Troquierung = Tausch) auf Cigarren haben, eines derselben jedoch schon Ihnen für die im Jahre 1856-57 bewerkstelligte Sendung von 8000 Stück Cigarren angehört, so bitte ich dieses von Ihnen zu bestimmende Bild als dankbare Schuldtilgung meinerseits von der Sendung zu nehmen.

Da die beiden andern noch zu verrechnen wären, und Sie mir die Aussicht auf einen abermaligen Tausch, eröffnen, so propontre ich dieselben ganz zu Ihrer Verfügung, jedoch nur

in der Voraussetzung, daß die Bilder Ihren Wünschen entsprechen.

Sollten Sie daher nicht Lust haben auf eine zweite resp. dritte Sendung Cigarren für die 2 Bilder einzugehen, so ist vielleicht ein anderer Kunstfreund Ihres Wohns in Bremen, der gerne ein Bildchen von mir besitzen möchte, für Präzisierung dieser letzteren Eventualität, wollte ich den Preis von 25 Stück Friedrichsd'or per Bild.

Ich erlaube mir zu bemerken: daß ich immer seltener meine Kräfte an dergleichen kleinere Gegenstände zu verwenden haben werde, und darum die Sorge um Cigarrenvorrath, damit ich nicht nachträglich wie bei Ihnen leht im Rückstand zu bleiben habe und deshalb noch vielmals um Entschuldigung und Nachsicht bitten muß.

Mit herzlichstem Gruße

Ihr Freund

J. W. Schirmer.

NB.: Da Sie im Ganzen meinen Wunsch hinsichtlich der vortrefflichen letzten und vorletzten Sendung getroffen haben, so überlasse ich Ihrem Ermessen die ganze Angelegenheit.

J. W. S.

(Wird fortgesetzt.)

Hermine Maier-Heuser / Der geblendete Fischer von Petershausen.

Propst Mangold von Brandis war übernächtig und mürrisch. Nicht, daß er Tags zuvor dem edlen Reichenauer zu sehr zugeprochen hätte, der hätte ihm ja auch Schlaf und Ruhe verschafft. Unruhig ging er auf und ab. — Plötzlich stand er still, winkte einem Laienbruder und befahl ihm, ihn über den Gnadensee nach der Ruine Schopfelu zu rudern.

An einer bestimmten Stelle, am Einhorn, hieß er den Bruder halten und spähte in die Tiefe. Antrübend murmelte er einige Worte und haßte seine Faust gen Konstanz: Sieben Jahre schon währte die Feindseligkeit seines Vetzers Heinrich mit dieser Stadt, und nun hatten die erbosten Konstanzer Schopfelu zur Ruine gemacht. Ingrimia sah er nach dem Schopfelner Mauerstock. Die Rheinwaden der Umfassungsmauer, deren Grundstock noch stand, glänzten im Sonnenlicht! — Wie höhnisches Grimmen dünkte Propst Mangold dieser Glanz. Sei! Auge wandte sich ab und suchte und suchte in der Tiefe des Sees. Hörte man kein leises Klirren? — Wo mochten die Ketten sein, die seit 1366 die Reichenau mit Schopfelu verbanden? Eine sichere Wassergrenze gegen allzudiebische Fischer waren die Ketten gewesen, und jetzt hatten die wüthigen Konstanzer alles zerstört! Ungerochen sollten wieder alle Fischer auf dem Klostergebiet fischen können?

Ungerochen? — Der Propst hielt sich plötzlich am Rande des Kahn's. Was war das? Verfolgte ihn nun am Tage noch dieser Spuk? War es nicht sein gutes Recht gewesen, die diebischen Fischer zu blenden? — Ja, das war es wohl, — und doch, — dort nahte er wieder, der erste der sechs Fischer, die er hatte blenden lassen, der Fischer von Petershausen. Um seine Hüfte hing ein Schurzfell, wie es die Küfer zu tragen pflegen, über die rechte Schulter fiel ein Netz, in dem ein zehnpfüßiger Fisch zappelte, ein gestohlener Fisch aus dem Klostergebiet! — Die linke Hand aber — ja — das war das Schreckliche —, der Propst wendete das Gesicht nach der anderen Seite —, doch auch hier stand der Fischer — stand auf dem Wasser — schwebte näher — beugte sich — und streckte die linke Hand vor. Auf dieser linken Hand lag ein Buch — und auf dem Buch — ganz wie beim Standbild der heiligen Ottilia zwei Augen. Doch sie waren nicht aus Wachs wie bei der Heiligen. Sie waren soeben gebrochen, und aus den leeren Augenhöhlen des Fischers rann Blut. — „Nudere schneller“ — befahl Propst Mangold u. wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Schmelzend landeten sie am Mauerstock. — „Nudere schneller“ — befahl Propst Mangold u. wischte sich den Schweiß von der Stirn. —

Schmelzend landeten sie am Mauerstock. — „Nudere schneller“ — befahl Propst Mangold u. wischte sich den Schweiß von der Stirn. —

Mangold von Brandis verschüttete von seinem Wein und schrak leise zusammen. Nichts, dort im Schatten stand er wieder, der greuliche Geselle!

Bereinzelt löste das Quaken der Frösche durch die Nacht. Es war schwül und dunstig, und der Froschlebensmann schien die Frösche nicht still zu bringen.

Nach aufgehobener Tafel lag der Propst schlaflos und lauschte den vereinzelt Duakrufen. Eine Kerze flackerte hin und her. Die Schatten im Gemach wurden länger, der Mond schwand hinterm See und langsam rückte die Gestalt näher — der Fischer —!

Tief beugte er sich, die Augen auf dem Buch gegen den Propst schließend. Sie schienen lebend. Groß und starr schauten sie nach Mangold, und dieser nahm die beiden Rheinwaden aus der Kutte und zielte nach ihnen. Lautes Gevölter weckte den nebenan schlafenden Bruder.

„Dein Herz für meine Augen!“ Tönte es aus Mangolds Schlafgemach, Diebl! — Diebesgefindel! leuchte der Propst!

Der Laienbruder betruugte sich. Mangold von Brandis aber ging finster, tastend und tappend in die Kirche, um zu beten.

Die Speisen des nächsten Tages bestand aus Fischen. „Weg mit den Fischen, wer sagt, daß ich Seefische esse?“ herrschte der Propst den Küchenbruder an. Dabei nahm er die Rheinwaden aus der Kutte. Sie waren das einzige Mittel gegen den geisensüchtigen Fischer, der ihn aus allen Winkeln und aus allen toten Fischaugen angriff, der ihm mitten im Hochamt aus dem halbblanten Antwortgebet der Gläubigen zurief: „Dein Herz dem See!“

Wette Reisen nach Gütern verbunden mit kirchlichen Geschäften führten den Propst von der Reichenau fort. Stets waren die Rheinwaden in der Kutte, und wenn das wunderliebliche Eiland aufstieg in Mangolds Erinnerung, nebelumschleiert, sonnenumslossen, rebenbekränzt, süß umduftet von reisenden Trauben, — dann tauchte auch der Fischer von Petershausen auf und deutete auf den Gnadensee, und die Rheinwaden in der Kutte des Propstes klangen aneinander. —

An seinem Sterbelager aber stand wieder der Fischer. Die Augen glühten und rückten nah und näher. Hoch auf richtete sich Mangold von Brandis und warf zum letzten Mal die Rheinwaden vom Schopfelner Mauerstock nach seinem Feindger. — „Mein Herz dem See“ rüchelte er und starb!

Seine linke Hand lag so fest auf dem Herzen, daß sie kein Pfleger nicht mit der Rechten zusammenfassen konnte. Sachte legte er die Rechte über die Linke und bekränzte sie mit Blumen. Die Rheinwaden legte er dazu. Wunderliches, herrliches Herz, nun hast du Ruhe,“ sagte er leise, und zum eintretenden Prior gewendet, fügte er hinzu: „Bettet für ihn, er litt an Helmwach nach dem See, seht, zwei Steine vom See führte er immer mit.“

„Wir beten für alle.“ sagte der Prior und neigte sich gegen den Toten.

Margarete Wittmers / An den Schlaf.

Den roten Mohntanz in dem näch'ten Haar,
Vom Dunkel deiner Wälder noch umflossen,
Und von des Mondes Milchglanz überossen,
Umgaufelt von der lust'gen Träume Schar,

So schreitest, Schlaf, du segnend durch die Lande.
Und alles, was da laut- und ruhslos war,
Die Lust, das Leid, die Sehnsucht, Haß sogar,
Sie alle fesselst du mit sam'tnem Bande.

Und selig ruhen Pflanze, Mensch und Tier,
Von holden Träumen, lächelnden, umfangen.
Nun komm, und küsse Aug' und Stirn auch mir,

Bis ich verblühend unter dir gegangen
In Tiefen schwarz und purpurn, so wie dir
Die Blumen in den schwarzen Locken hängen.